

# Gesehen und gehört

## 1. Johannes 1,1-4

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

---

<sup>1</sup> Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir gesehen haben mit unsern Augen, was wir betrachtet haben und unsre Hände betastet haben, vom Wort des Lebens – <sup>2</sup> und das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, das beim Vater war und uns erschienen ist –, <sup>3</sup> was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir auch euch, damit auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus. <sup>4</sup> Und das schreiben wir, damit unsere Freude vollkommen sei.

---

### Einleitung

Die ersten Verse des ersten Johannesbriefes sind sprachlich etwas holprig. Der Leser fragt sich, wann der Autor denn in seinem Satz zum Punkt kommt und was er eigentlich sagen möchte. Das Verb, das den langen Satz trägt, lautet: wir verkündigen. Aber in dem ganzen umständlichen Satz geht es weniger um die Aktivität der Verkündigung, als um den Inhalt der Verkündigung. Der aber hat es in sich, und Johannes hat offensichtlich ein großes Interesse daran, diesen Inhalt aufzuweisen. Wir werden uns daher in unserer ersten Predigt über die Johannesbriefe ausführlich mit diesem Inhalt beschäftigen, bevor wir alles Weitere betrachten, was Johannes schreibt.

Kurz zur Einleitung: Johannes, der Autor des Briefes, ist der Jünger Johannes, der Sohn des Zebedäus und der jüngere Bruder des Jakobus, den wir aus den Evangelien kennen. Es ist nicht eindeutig auszumachen, wann und an wen Johannes seinen ersten „Brief“ geschrieben hat. Jedenfalls nennt er sich nicht als Autor und gibt auch keinen Adressaten an. Wir können daher den ersten Johannesbrief eher als eine Art Predigt oder als Schreiben zur Erbauung und Vergewisserung im Glauben ansehen, also als eine durchaus allgemeine Darstellung dessen, was es mit Jesus Christus und den Christen auf sich hat. Immerhin lesen wir im fünften Kapitel: „Das habe ich euch geschrieben, damit ihr wißt, daß ihr das ewige Leben habt, die ihr glaubt an den Namen des Sohnes Gottes“ (1Joh 5,13). Daß er auf konkrete Situationen seiner Leser oder auch auf besondere Irrlehren eingeht, ist an der einen oder anderen Stelle erkennbar, aber auch dies geschieht, ohne Details wie Namen oder Zahlen zu nennen.

Schwierig ist auch die Frage, wann Johannes dieses Schreiben verfaßt hat. Johannes hat nach der Tradition, wie sie der Kirchenhistoriker Eusebius von Caesarea (ca. 260-340 n.C.) berichtet, nach seiner Verbannung auf der Insel Patmos noch im hohen Alter in Ephesus gelebt und ist dort erst zur Regierungszeit des Kaiser Trajan auch eines natürlichen Todes verstorben. Das könnte um das Jahr 100 nach Christus geschehen sein. Es ist also denkbar, daß Johannes seine Briefe erst in den neunziger Jahren des ersten Jahrhunderts verfaßt hat. Denkbar ist freilich auch ein früheres Datum. Die Tatsache, daß er in Ephesus arbeitete, zeigt uns, daß er in einer heidnischen Stadt tätig war, in der der antike Götterkult ebenso gegenwärtig war wie die griechische Philosophie. Er diente einer Gemeinde, die Paulus Jahrzehnte zuvor unter vielen Widerständen gegründet hatte.

Damit wenden wir uns dem Anliegen zu, das Johannes verfolgt. Er betont sehr nachdrücklich, daß die Verkündigung der Apostel einen sehr gewissen, sichtbaren und greif-

baren Grund hat, nämlich das Kommen Jesu im Fleisch. Wir finden in den ersten drei Versen unseres Predigttextes, die wir heute miteinander betrachten wollen, wesentliche Aussagen über das Wesen und die Person unseres Herrn Jesus Christus. Von ihm spricht Johannes unter dem Begriff des Wortes, das von Anfang an war, das dann Mensch wurde und als solcher erschienen ist, und das die Apostel gehört und gesehen haben. Das soll uns heute beschäftigen.

## 1. Das Wort von Anfang an

„Was von Anfang an war“ – mit diesen Worten beginnt Johannes sein Schreiben. Das steht sachlich auch dem Prolog des Johannesevangeliums nahe, in dem es heißt: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist“ (Joh 1,1-3). Wir werden mit diesen Worten sogleich an den Schöpfungsbericht in 1Mose 1 verwiesen, in dem verdeutlicht wird, daß Gott die Welt durch sein Wort geschaffen hat. Es heißt ja dort: „Und Gott sprach“ und dann: „und es ward“ oder: „und es geschah so.“ Der Bericht gibt uns keine Erklärung darüber, wie Gottes Wort die Welt in ihrer physikalischen Wirklichkeit geschaffen hat, wie also das Wort nicht nur auf die Materie wirkte, sondern auch die Materie selbst erschuf. Das ist und bleibt ein Geheimnis für uns; es zeigt indes die Schöpfermacht Gottes.

Ebenfalls kaum zu erklären ist die Tatsache, daß dieses Wort Gottes eine Person ist, eben die des Sohnes, der zweiten Person der Dreieinigkeit. Das schöpferische Sprechen Gottes hat also eine Gestalt; es ist eine Person, durch die Gott alle Dinge ins Dasein gerufen hat. Diese Person wird uns hier vorgestellt als das das Wort, „das ewig ist.“ Damit ist offensichtlich, daß die Person, von der hier die Rede ist, eben Gott ist, dem Vater wesensgleich und in gleicher Weise ewig, ohne Anfang und Ende. So wie Gott, der Vater über aller Zeit steht, so auch der Sohn. Er ist, was seine Gottheit angeht, dem Vater ganz gleich. Deshalb kann auch der Hebräerbrief sagen: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit“ (Hebr 13,8).

Wir bedenken an dieser Stelle, daß es in der Kirche schon sehr früh und auch heutigentags Lehrer gibt, die die Gottheit Christi leugnen. In der Zeit der Alten Kirche war dies der Erzketzler Arius, der unter dem Einfluß der neuplatonischen Philosophie in Gott nur eine Einheit sehen zu müssen meinte. Jesus war für ihn ein Geschöpf, zwar vor der Welt geschaffen, aber es gab eine Zeit oder eine Situation, in der er nicht existierte. Sohn Gottes wurde er durch die Adoption bei seiner Taufe. Aber auch schon vor Arius gab es eine judenchristliche Sekte, die Ebioniten, für die war Jesus nur ein Mensch. In der modernen Theologie ist Jesus gleichfalls nur ein Mensch, der sich bestenfalls dadurch auszeichnete, daß er ein besonders intensives Bewußtsein hatte, zu Gott zu gehören, und deshalb Gott als Vater bezeichnen konnte. Wir werden darauf im Zusammenhang der entsprechenden Stelle im Johannesbrief noch zurückkommen. Alle diese Lehren greifen zu kurz.

Johannes stellt nun heraus, daß das Wort – Gott, der Sohn – „beim Vater war.“ Wir müssen uns das so vorstellen, daß in der unsichtbaren Welt Gottes der Vater und der Sohn im Heiligen Geist miteinander Gemeinschaft haben, in Liebe miteinander verbunden sind, ganz und gar dasselbe denken, wollen und tun, daß sie aneinander und miteinander Genüge haben und nicht auf etwas außerhalb ihrer selbst angewiesen sind. Der dreieinige Gott ist nicht wie der abstrakte Gott der Monotheisten, denen zufolge Gott alleine im Himmel sitzt und kein wirkliches, ihm gleiches Gegenüber hat. Die drei Personen der Dreieinigkeit aber haben in vollkommener Weise Gemeinschaft untereinander,

leben und handeln in völliger Einigkeit und Gemeinsamkeit. Aus freien Stücken haben sie die Welt geschaffen und dabei das Leben, das sie besaßen, ihren Geschöpfen zukommen lassen. So ist Jesus, das Wort, auch die Quelle des geschöpflichen Lebens, das der Mensch hat, und das in anderer Form auch den Tieren und Pflanzen eigen ist. Damit ist klar: Jesus, das ewige Wort Gottes ist zugleich der Wesensgrund aller geschaffenen Dinge. Er hält und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort (Hebr 1,3).

Johannes liefert mit diesen Aussagen wie auch mit denen aus dem Prolog zu seinem Evangelium wesentliche Grundlagen für die später in der Kirche formulierte Trinitätslehre. Ebenso legt er damit den Grund für die Zurückweisung falscher Lehren von Christus. Darauf werden wir an den entsprechenden Stellen des Johannesbriefes zurückkommen.

## **2. Das fleischgewordene Wort**

Das vollkommen Neue und Überraschende ist nun, daß Gott selbst in seinem Sohn Jesus Christus in die Welt kam – nicht als Superman oder machtvoller Feldherr, nicht als Alien oder Geistgestalt, sondern als ganz normaler Mensch. Seine Gottheit wurde indirekt sichtbar daran, daß er von der Jungfrau Maria empfangen wurde durch die Wirkung des Heiligen Geistes. Insofern war er kein normaler Mensch. Normaler Mensch war auch darin nicht, daß er ohne Sünde lebte. Aber wenn man ihn sah, sah er aus wie ein ganz gewöhnlicher Mensch. Er hatte Leib und Leben, stand morgens auf, ging an seine Arbeit, aß und trank, wurde müde und legte sich des Nachts schlafen. Gerade darin, daß Jesus so ganz als Mensch unter Menschen war, und bei alledem doch ganz und gar Gott blieb, daß, wie Paulus sagt, die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig in ihm wohnte (Kol 2,9), besteht das Überraschende, das Unerhörte. Wie kann so ein Mensch zugleich Gott sein? Ist nicht Gott viel höher und ganz anders als ein Mensch? Die Erscheinung Jesu entspricht so ganz und gar nicht, dem was wir von einem Gott erwarten würden.

Wir sind es gewohnt, griechisch zu denken, indem wir Geist und Materie scheiden. Wir verorten Gott in der Sphäre des Geistes und sind der Meinung, das Materielle, die sichtbare Welt und also auch ein leibhaftiger Mensch könne Gott in seiner Unendlichkeit und Größe nicht fassen. Doch wir sollten uns von dem griechischen Dualismus verabschieden und die sichtbare, materielle Welt als Schöpfung Gottes erkennen. Weil sie von Gott geschaffen ist, kann Gott auch in sie eintreten, wie er es in seinem Sohn getan hat. Das Leibliche ist nicht eine Gott feindliche Sphäre. Jesus mußte von seiner Gottheit keine Abstriche machen, als er Mensch wurde. Er blieb wesenhaft Gott, auch wenn er seine Macht, Hoheit und Herrlichkeit nicht zur Schau stellte, sondern sich erniedrigte bis zum Tod am Kreuz und sich zum Gesellen der Sünder und Verbrecher machte.

Daß der Mensch Jesus von Nazareth zugleich wahrer Gott ist, ist für viele Menschen anstößig. In ihm kommt Gott dem Menschen ganz bedenklich nahe, so nahe, daß man sich ihm nicht entziehen kann. Indem Johannes im Prolog seines Evangeliums davon redet, daß in ihm das Licht erschienen ist, das in der Finsternis scheint, dann bedeutet die Anwesenheit Jesu für einen normalen Menschen, daß er seine Sünde und Schuld einsehen muß. Das ist das Anstößige an der Erscheinung Jesu, denn die Menschen lieben, wie Johannes sagt, die Finsternis mehr als das Licht, weil ihre Werke böse sind.

Doch andererseits hat das Kommen Jesu Christi einen zutiefst erfreulichen Aspekt. Unser Predigttext sagt: „... das Leben ist erschienen.“ Wir bedenken, daß ohne das Kommen Jesu und ohne sein Heilswerk diese Welt ausnahmslos dem Tod anheimfallen würde. Wir hätten nur unser irdisches Leben in seiner Zwiespältigkeit und Vergänglichkeit,

wir stünden als Sünder allemal unter dem Gerichtsurteil Gottes. Wir hätten keine Hoffnung über den Tod hinaus, sondern wären verloren, ewig verloren unter dem Zorn Gottes. Gott aber macht mit der Sendung Jesu unübersehbar deutlich, daß er die Menschen liebt und das Leben will. Das Leben in Christus aber ist das immerwährende Leben.

Schon im Alten Testament leuchtet etwas auf von dem Glauben an die Auferstehung. Hiob sagt: „Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben“ (Hiob 19,25). Jesaja verkündigt: „Aber deine Toten werden leben, deine Leichname werden auferstehen“ (Jes 26,19). Was aber zur Zeit des Alten Testaments noch verborgen war, wurde im Neuen offenbar. Jesus hat mit seiner leibhaftigen Auferstehung das Tor zu einer neuen Schöpfung aufgestoßen und deutlich gemacht, daß es eine neue, lebendige Welt geben wird, in der Tod und Verderben kein Platz mehr haben werden.

Das Leben ist erschienen – das hatte sogar Folgen in Gestalt einer christlichen Kultur. Die Christen haben schon in der Zeit der Alten Kirche ihre Toten nicht wie Müll verbrannt, sondern den Leib als Schöpfung Gottes wertgeschätzt und ihn in der Hoffnung der Auferstehung begraben. Sie haben sich um die Errichtung von Spitälern gekümmert, weil sie den Nächsten und sein Leben wertschätzten. Oder wir erinnern uns an die bekannte Arie in Händels Messias, die das bekannte Wort Hiobs aufnimmt: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebet.“ Theodor Fontane läßt in seiner Ballade über den Herrn von Ribbeck im Havelland die Bauern und Büdner beim Begräbnis des alten Ribbeck das bekannte Osterlied „Jesus, meine Zuversicht“ singen, das ja sehr anschaulich von der Auferstehung des Leibes redet. So ausdrucksvoll kann christliche Kultur sein. Daß in Jesus das Leben erschienen ist, führt uns nicht zuletzt zur Wertschätzung auch des leiblichen Lebens und zum Nein gegenüber Abtreibung, Euthanasie und assistiertem Suizid.

### **3. Gesehen und gehört**

Bekanntlich hat die Aufklärung versucht, Gott als Idee zu verstehen. Gott sei doch, so die Ansicht, unsichtbar, aber man könne ihn denken. So hat auch der große Philosoph und Pietistensohn Immanuel Kant versucht, Gott als Idee, als Gedankending, als Noumenon, wie er sagte, zu verstehen. Die Tatsache, daß der Mensch Gott denken könne, war für ihn Anlaß, zu sagen, daß die wissenschaftliche Betrachtung der Welt, die auf Anschauung und Erfahrung gründet, nicht an die Welt des Geistes heranreichen kann. Die Tatsache, daß der Mensch Gott denken kann, zeigte ihm daß die wissenschaftliche Betrachtung der Welt ihre Grenzen habe; Gott beziehungsweise die Idee Gottes wird so zum Grenzbegriff. Man kann nichts weiter von Gott aussagen, weil Gott ja nicht der menschlichen Erkenntnis als Objekt gegenüberstehe, sondern eben nur als Gedankending, und das immer in subjektiver Anschauung.

Es ist nun nachgerade bezeichnend, daß Johannes davon spricht, daß in Jesus Christus Gott wirklich so erschienen ist, daß er mit den physischen Augen gesehen, mit den Ohren gehört und sogar mit den Händen betastet werden konnte. Gleich zweimal weist er auf das, was sie mit ihren Ohren gehört, ihren Augen gesehen und mit ihren Händen betastet haben. Diese Aussage des Apostels weist uns sehr eindeutig in die Sphäre des Sichtbaren, der sinnlichen Wahrnehmung. Es ist gerade so, als hätte Johannes die Probleme die die Aufklärung mit Gott zu haben meinte, vorausgesehen. Doch die Tatsache, daß Johannes gerade die empirische Wahrnehmung so betont, zeigt, daß die Fleischwerdung des Wortes schon damals ein Problem war, insbesondere bei den Griechen, unter denen Johannes ja arbeitete. Sie hielten die materielle Welt für eine bloße Scheinwelt und wollten lieber mit dauerhaften Vernunftwahrheiten versorgt werden.

Doch alle Spekulationen über die Welt der Ideen, der Formen und der Höherentwicklung der Welt waren keine Lebensgrundlage und mehr als ungewiß, um nicht zu sagen trügerisch. Gleiches galt auch von den ethischen Anweisungen, die von den Philosophen ausgingen. Sie mögen in mancherlei Hinsicht richtig gewesen sein, aber sie hatten keine Kraft, den Menschen zu einem zuchtvollen und besonnenen Handeln zu führen.

Dagegen konnten die Apostel mit dem Verweis auf die Wirklichkeit aufwarten. Johannes war ja einer der großen Augenzeugen Jesu. Er war als junger Mann Jesu Jünger gewesen, war ihm nachgefolgt, hatte die zahllosen Zeichen und Wunder gesehen, die Jesus tat, hatte seine Worte gehört und sie sicher auch mit Jesus besprochen. Vielleicht haben sie sich vor Freunde umarmt. Er sah, wie Jesus im Palast des Hohenpriesters verhört wurde. Er stand unter dem Kreuz, als Jesus seine letzten Worte sprach und schließlich starb. Er war am Abend des Ostertages mit den anderen Jüngern versammelt, als Jesus in ihre Mitte trat und sich als der Auferstandene offenbarte. Er war dabei, als Jesus am Ufer des Sees Genesareth mit einigen seiner Jünger Fische brat und aß, und er war auch dabei, als Jesus gen Himmel fuhr und die sichtbare Welt verließ, um in der unsichtbaren Welt seine Herrschaft über die Welt anzutreten. Kaum einer der Jünger Jesu hatte Jesus so unmittelbar und so intensiv erlebt wie Johannes als junger Mann. Das hatte sich ihm tief eingeprägt. Darum stand er in großer Klarheit und Entschiedenheit für Jesus ein. Über seine Verkündigung werden wir später noch sprechen, aber die Tatsache, daß er über mehrere Jahre hinweg Jesus persönlich kennengelernt hatte, macht ihn zu einem verlässlichen Zeugen der Person, der Botschaft und des Werkes Jesu.

Der Verweis auf die empirische Wirklichkeit bei Johannes hat für uns moderne Menschen eine hohe Aktualität. Die neuere Theologie hat auf den Hintergrund des modernen Weltbildes große Schwierigkeiten mit der Gottheit Jesu, mit der Jungfrauengeburt, mit seinen Zeichen und Wundern, seiner leibhaftigen Auferstehung und allemal mit seiner Himmelfahrt. Die Person und das Werk Jesu passen nicht in das moderne Weltbild. Also reduziert man Jesus auf einen religiösen Lehrer, ohne sich von den genannten Themen stören zu lassen. Man meint, recht von Jesus zu reden, wenn man seine Botschaft der Liebe aufnehme und postmodernes Gutmenschtum, allzeitige Akzeptanz und bedingungslose Solidarität predige. Doch das geht am Zeugnis der Apostel vorbei.

## **Schluß**

In Jesus Christus ist mehr zu haben. In ihm ist das Leben erschienen. Das aber ist mehr als das boomende, pulsierende, leidenschaftliche und genußvolle Leben, das der gegenwärtige Mensch zwar anstrebt, aber das nur zu schnell im Tode endet und im übrigen von zahllosen Problemen belastet ist. Das Leben, das in Jesus erschienen ist, ist das ewige Leben, und zwar nicht nur als fromme Idee, sondern als leibhaftige Wirklichkeit, die in dem auferstandenen Jesus ihren Anfang genommen hat und die uns im Evangelium zugesagt wird unter dem Begriff der Auferstehung des Leibes. Das Wort des Lebens, unser Herr Jesus Christus selbst, ist Gottes Wort an uns, Gottes Wort an die Kirche aller Zeiten und an allen Orten. Alles, was Gott zu sagen hat, ist in Jesus Christus offenbar, und wir haben allen Grund, dem Zeugnis der Apostel Glauben zu schenken, weil sie das Wort des Lebens gehört und gesehen haben und im Heiligen Geist davon Zeugnis gegeben haben.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, RAIFCH22; IBAN: CH66 8080 8002 4002 2375 8 (EUR) oder CH56 8080 8003 9512 5898 2 (CHF).